

vorbeigingen. Dann wandte sie sich abrupt nach links und klopfte. Catharina stolperte und wäre beinahe auf ihre Mutter gefallen, im letzten Moment konnte sie sich fangen.

»Tretet ein!«

Esther öffnete die Tür, betrat den Raum. Hell erstrahlte das Licht der zahlreichen Lampen und Lüstern. Geblendet musste Catharina die Augen zusammenkneifen. Sie folgte der Mutter nur zögernd. Den Boden bedeckte kein Stroh, da lagen dicke Teppiche, einige hingen auch an den Wänden. Der Raum erschien ihr gar prachtvoll, und sie wusste gar nicht, was sie als Erstes bewundern sollte.

»Madame te Kamp, wie freundlich von Euch.« Eine ältere Dame kam auf sie zu, die Hände ausgebreitet. Ihr Gesicht war von Falten durchzogen, doch ihr Lächeln strahlte im Wettstreit mit den Kerzen. »Kommt doch zu mir. Ist das etwa Eure Tochter?«

Margaretha van Aken trug eine feine Organza-Haube über dem straff zurückgekämmten Haar, ihr Kleid entsprach der gängigen Mode und war ausgeschnitten, doch sie hatte den Hals und das Dekolletée mit einem Spitzentuch bedeckt. Die Ärmel des Kleides waren weit und auch mit mehreren Reihen Spitze bedeckt, doch die Farbe des Kleides war dunkel, und weder Schnallen, Schleifen noch aufwendige Knöpfe zierten das Kleidungsstück.

Catharina sah an sich herab. Sie trug wie immer ein hochgeschlossenes Kleid aus Wollstoff in einer gedeckten Farbe, mit langen, eng anliegenden Ärmeln. Das Kleid war im Rücken geschnürt und hatte Haken und Ösen statt Knöpfe. So war auch ihre Mutter gekleidet und die Schwestern ebenso. Fast alle Frauen der Gemeinde kleideten sich schlicht und gottesfürchtig. Knöpfe, Schleifen, Zierrat aller Art war nicht gefällig, sondern eitel. Aber dennoch änderte sich allmählich die Mode, und so manche Frau sah die Sitten nicht mehr so streng.

Margaretha van Akens Familie kam aus dem Bergischen Land, sie hatte sich noch nie um den Despotismus der Gemeinde geschert, auch wenn sie fast jeden Sonntag am Gottesdienst teilnahm.

»Madame von der Leyen, ich grüße Euch!« Esther ging auf sie zu, sie lächelte, doch das Lächeln erreichte nicht ihre Augen. Catharina folgte ihr, ein wenig scheu, aber auch neugierig. Die dicken Teppiche dämpften den Schritt, und es war angenehm, darauf zu gehen, auch wenn Catharina erst zögerte, sie mit ihren Straßenschuhen zu betreten. Niemand sagte jedoch etwas, es schien keinem aufzufallen.

Alles glitzerte und funkelte. Ein Feuer prasselte in dem großen Kamin, dessen Sims aufwendig verziert war. Das Feuer spiegelte sich in den blank polierten Tischen aus dunklem Holz, in den silbernen Kerzenständern und Pokalen. Vor dem Kamin standen zwei Sessel, deren Polster aufwendig bestickt waren. Die Farben der Seide leuchteten und sahen so kostbar aus, dass Catharina für einen Moment die Luft anhielt, als sich Madame von der Leyen, ohne zu zögern, auf dem Sessel niederließ.

»Nele!«, rief sie. »Nimm Madame te Kamp und ihrer Tochter die Mäntel ab. Nicht zu glauben, dass du das noch nicht gemacht hast. Mögt Ihr etwas trinken, Madame? Ach, was für eine Frage! Aletta, hole Wein und zwei Gläser. Vielleicht auch etwas Käse?« Sie zog fragend die Augenbrauen hoch.

»Nein, nein.« Esther winkte zu Catharinas Bedauern ab. »Das sind zu viele Umstände. Hier sind die Kostüme, die die Franzosen bestellt hatten.« Sie nahm das Paket aus dem Korb, wickelte es aus den Leinentüchern. »Fünf Kostüme habe ich genäht, drei weitere bringe ich Euch morgen, da fehlen noch Kleinigkeiten. Ich hoffe, sie sind zu Eurer Zufriedenheit.« Sie faltete eins der Kostüme auseinander, schlug es vorsichtig aus und hielt es hoch. »Ich habe vier Kleider für Schäferinnen genäht und vier Anzüge für Schäfer – Jacke und Bundhose.«

»Oh!« Madame von der Leyen schlug die Hände vor den Mund. »Magnifique! Tres bien!« Sie wandte sich um. »Frederik, komm und schau!«

Erst jetzt bemerkte Catharina die zweiflügelige Schiebetür, die zu einem weiteren Raum führte. Sie war einen Spalt geöffnet. Man konnte einen Tisch und Stühle erkennen, weitere Teppiche und Kaminfeuer.

Frederik von der Leyen schob die beiden Teile der weißlackierten Tür auseinander und betrat den Salon.

»Bonsoir, Madame te Kamp. Mademoiselle.« Er nickte beiden zu. Gegenüber seiner Frau wirkte er reservierter, aber nicht unfreundlich, fand Catharina. Sie blickte durch die nun weit geöffnete Flügeltür in den weiteren Raum. Am Tisch saß ein junger Mann, die Haare gepudert und über den Ohren, der Mode entsprechend, in Rollen gelegt. Den Zopf in seinem Nacken zierte eine schwarze Samtschleife. Es musste Friedrich von der Leyen sein. Ihre Blicke trafen sich, und Catharina senkte verschämt den Kopf, um ihn dann schnell, aber verstohlen, wieder zu heben. Prächtig sah der Mann aus, er lächelte gelassen. Als er ihren Blick bemerkte, stand er auf und verbeugte sich leicht.

O nein, dachte Catharina, ich war wohl zuforsch. Das Blut schoss ihr in die Wangen.

»Das sind die Kostüme?«, fragte Frederik von der Leyen. Er nahm eins der Kleider von dem Packer, den Esther auf den Tisch gelegt hatte. »Sehr neckisch.« Er lächelte. »Das wird unseren Gästen gefallen.«

»Ich habe es wieder so gemacht wie im letzten Jahr. Die Kleider sind großzügig geschnitten und können im Rücken entsprechend geschnürt werden.« Esther drehte das Kleid um und zeigte es.

»Tres bien! Das wird wieder genauso passen wie im letzten Jahr. Was waren das noch für Kostüme?« Auch Margaretha von der Leyen war wieder aufgestanden und hatte eine der Jacken zur Hand genommen.

»Sie sind als Marketenderinnen und Ausrufer gegangen.« Esther verzog das Gesicht, lächelte dann aber wieder höflich.

»Ach, ich erinnere mich. War das ein Spaß.« Frederik ließ das Kleid achtlos in den Korb fallen. Esther hob es auf und faltete es zusammen.

»Sind Eure Gäste schon da?«, fragte sie.

»Nur ein Teil, doch im Laufe der nächsten Tage sollten alle eintreffen.« Margaretha ging zurück zu ihrem Sessel und setzte sich seufzend. »Frieder, sei so gut und schenke mir ein Glas von dem Burgunder ein.«

»Aber natürlich, Tante.« Frieder von der Leyen ging zu einem Tischchen, auf dem Karaffen und Gläser standen. »Mögt Ihr auch, meine Damen?« Er drehte sich fragend zu Esther und Catharina um.

»Nein, danke«, sagte Esther bestimmend, ihr Mundwinkel zuckte vor Empörung.

»Es ist ganz ausgezeichneter Wein«, versicherte Frieder.

»Das glaube ich gerne. Aber wenn die Kostüme zu Eurer Zufriedenheit sind, dann würden wir gerne wieder gehen. Meine Töchter warten zu Hause auf uns.« Wieder lächelte sie halbherzig.

»Naturellement! Das verstehen wir.« Frederik nickte. »Nicht wahr, Margaux?«

»Aber Ihr mögt vielleicht mal kosten, Mademoiselle?« Frieder reichte seiner Tante ein Glas mit dunkel schimmernden Wein, trat dann zu Catharina. »Seid Ihr neu hier in der Stadt? Ich kann mich nicht erinnern, Euch jemals gesehen zu haben.«

Catharina schluckte, das Blut schoss ihr in die Wangen. »Non, Monsieur. Wir wohnen schon immer hier.«

»Tatsächlich?« Er zog eine Augenbraue hoch und schaute sie an, er wirkte amüsiert.
»Dass mir so ein Juwel entgehen konnte.«
Catharina senkte den Kopf, sah verstohlen zu ihrer Mutter.
»Käthe, leg die Kostüme auf den Stapel, wir müssen uns sputen«, sagte Esther streng.
Catharina tat, wie ihr geheißen worden war. Dann nahm sie ihren Korb und schloss die Schließen an ihrem Mantel.
»Morgen bringt meine Tochter die restlichen Kleidungsstücke. Wenn Eure Gäste eingetroffen sind, kommen wir gerne und passen sie an.« Esther lächelte ein letztes Mal, ging dann entschlossen zur Tür, die zur Diele führte. Catharina folgte ihr eilig, aber warf noch schnell einen Blick über die Schulter. Friedrich von der Leyen sah ihr schmunzelnd hinterher. Nein, nicht nur das, plötzlich setzte er sich in Bewegung und folgte ihnen. Lieber Himmel, dachte Catharina. Ihre Wangen schienen zu brennen.
»Ich bring Euch noch zur Tür, Mesdames.«
»Das ist nicht nötig«, sagte Esther barsch. Dennoch begleitete Frieder von der Leyen sie bis in den lang gezogenen Flur. Esther wandte sich nach rechts, hin zur Küche, die am Ende des Flurs lag.
»Aber ...« Frieder von der Leyen zögerte kurz verblüfft. »Nein, nein, Mesdames, bitte hier entlang.« Energisch klang seine Stimme, aber dennoch freundlich. Catharina blieb stehen, Esther ging erst zwei Schritte weiter, wandte sich dann um.
»Hier ist der Ausgang, dort führt es zur Küche.«
Frieder stand nun vor ihr und lächelte Catharina an. Wie er duftete! Nach Zigarre und Pferd, ein wenig süßlich und nach Leder.
»Kommt«, sagte er und fasste sacht ihren Ellenbogen. »Dort ist die Tür.« Er zog sie nach links.
»Aber dort ...«, sagte Catharina schüchtern.
»Ja, hier ist die Eingangstür«, unterbrach Frieder sie. Er öffnete die schwere Tür schwungvoll, und die eisige Luft schlug ihnen unerwartet heftig entgegen. Catharina zuckte fröstelnd zusammen. Es war inzwischen dunkel geworden. Vereinzelt flackerten Straßenlaternen auf – die französischen Besatzer hatten verordnet, dass Laternen von den Bürgern zu unterhalten wären, aber noch sträubten sich die meisten Krefelder dagegen.
»Oh. Es ist fast Nacht.« Frieder klang verwundert.

»Umso mehr wird es Zeit, dass wir nach Hause gelangen.« Esther drängte sich unwirsch an ihm vorbei. »Komm, Käthe, lass uns eilen.«

»Au revoir.« Catharina sah Frieder verschämt lächelnd an.

»Bonsoir, Mademoiselle!« Er zögerte kurz. »Wartet, wartet! Soll Euch nicht der Knecht begleiten, Madame te Kamp? Ihr solltet nicht alleine durch die Gassen gehen.«

Esther schnaubte. »Habt Dank, Monsieur, aber das ist nicht nötig.« Sie zog Catharina mit sich.

»Aber ...«

Doch Esther hörte gar nicht weiter zu, mit energischen Schritten eilte sie über das gefrorene Pflaster.

Catharina hörte, wie die schwere Eichentür ins Schloss fiel. Nach einigen Schritten drehte sie sich um und sah zurück. Friedrich von der Leyen stand an einem der großen Fenster, die Hände hinter dem Rücken verschränkt, und schaute ihnen hinterher.

Sie wusste nicht, weshalb, aber der Anblick machte sie glücklich. Jedenfalls für einen kleinen Augenblick.